

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **40 (1962-1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstr. 18, Zürich 6 • Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstr. 37, Zürich 1, Tel. 23 83 83 • Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstr. 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30
Redaktion: Peter Widmer, Rudolf Schilling (Uni); Martin Küper, Ralph Bänziger (Poly) • Redaktionsschluss für Nr. 4: 1. 7. 1962 • Preise: Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

VERSCHIEDENE RELIGIONEN

Insofern Christentum und Kommunismus das Schicksal der Menschheit zu verbessern suchen, stellen beide bloss Utopien dar, und zwar in dem Sinne, dass sie die Menschen nur in einem Glaubensakt von ihrer Wahrheit, d. h. von der Herkunft eines «goldenen Zeitalters», überzeugen können, nicht aber mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnis. Ein scheinbar wesentlicher Unterschied besteht darin, dass die christliche Religion die endgültige Erlösung der Menschheit aus dem jetzigen Jammertal erst in einem himmlischen Reich sieht, die kommunistische Religion dagegen schon in einem irdischen Leben. Das Christentum glaubt nicht an eine Vollkommenheit des Menschen, der daher nur mit Hilfe eines überirdischen Wesens, grundsätzlich ohne sein eigenes Zutun, erlöst werden kann. Im Gegensatz dazu glaubt der Kommunismus an die Vollkommenheit des Menschen und muss deshalb zum Schluss kommen, dass der Mensch sich selbst mittels seiner eigenen Vernunft erlösen kann. In einem Fall kann das Heil und das Wohl der Menschen grundsätzlich nicht erfasst und begriffen werden, da es dem unerforschlichen göttlichen Ratschluss entspringt, im andern Fall dagegen kann es von der menschlichen Vernunft genau vorausgerechnet und bestimmt werden. Der Christ muss sich selbst ganz den Händen Gottes anvertrauen, denn nur durch dessen Güte kann ihm geholfen werden, während der Kommunist sein Schicksal stets in die eigenen Hände nehmen muss. Das bedeutet aber nicht, dass die christliche Religion eine nur passive, die kommunistische eine nur aktive sei, dass dem Christen das Heil einfach in den Schoss falle ohne sein eigenes Zutun, der Kommunist aber wirklich alles auch selbst machen könne. Hilft dir selbst, so hilft dir Gott, gilt für beide Religionen, mit dem Unterschied, dass die eine das Hauptgewicht auf den ersten, die andere auf den zweiten Teil legt. Keine kommt damit aus, das Schicksal entweder nur aus eigener Kraft zu gestalten oder es völlig in die Macht Gottes zu stellen. Der Christ muss sich selbst helfen, sonst hilft ihm Gott eben auch nicht; auch der Kommunist kann sich selbst helfen, doch könne er damit nirgends hin, wenn sich nicht die Geschichte selbst dialektisch von niederen Gesellschaftsstufen zu höheren weiterentwickelte und so nach langer, allmählicher quantitativer Veränderung schliesslich durch plötzlichen dialektischen Sprung in einer qualitativ völlig verschiedenen, neuen und höheren Gesellschaftsordnung ihren eigenen, endgültigen Abschluss fände. Beide Religionen verheissen der Menschheit also der ein ein besseres Leben, ja das eigentliche und wahre Paradies, wobei es für den Betrachter keine Rolle spielt, ob sich dieses Paradies im Himmel oder auf Erden verwirklicht, denn in beiden Fällen liegt seine Ankunft in unendlicher Ferne und kann von der menschlichen Vernunft nicht begriffen werden.

Damit stellt sich die Frage, woher denn die verschiedenen Religionen ihre wahre Erkenntnis erhalten. Der Christ erhält seine Wahrheit durch die göttliche Offenbarung, der Marxist dagegen durch die Offenbarung der Vernunft. In jedem Falle aber kann das verschiedenen Menschen Geoffenbarte voneinander abweichen, ohne dass einer dem andern nachweisen könnte, dass nur seine Offenbarung die einzige und damit richtige sei. Inhaltlich verschiedene Offenbarungen müssen einander aber ausschliessen, denn es kann nur entweder eine göttliche Wahrheit für das Christentum oder eine menschliche Wahrheit für den Kommunismus geben. Damit es nun aber auf dieser Welt keinen ewigen Streit zwischen verschiedenen Wahrheiten, von denen jede behauptet, die richtige zu sein, gibt, muss es irgendeine menschliche Organisation geben, die die absolute Wahrheit für alle Menschen verbindlich festlegt und sanktioniert. Dieser Organisation haben sich sämtliche Angehörige einer Glaubens-

gemeinschaft zu unterwerfen, ansonst sie sich ausserhalb dieser Religion stellen. Insofern hat die christliche Kirche wie die kommunistische Partei die richtige Lehre für alle ihre Glaubensgenossen ein für allemal festzulegen, wobei es nichts ausmacht, ob sich diese Lehre im Laufe der Zeiten wandelt oder nicht. Von Bedeutung ist nur, dass in jedem geschichtlichen Moment nur die von dieser Organisation geäusserte Meinung eben die Wahrheit ist und jede andere menschliche Meinung im Rahmen dieser Religionen keinen Anspruch auf Richtigkeit erheben kann.

Der Grad einer solchen Institutionalisierung der Wahrheit hat die allgerösste Bedeutung für die betreffende Religion selbst. Je besser diese Institutionalisierung durchgeführt ist, je strenger eine Glaubensgemeinschaft organisiert ist, eine desto grössere Einheitlichkeit weist eine Religion auf und desto weniger Raum besteht innerhalb derselben Religion für andere Meinungen. Das kann sowohl ein grosser Vorteil wie auch ein grosser Nachteil sein, ein Vorteil insofern, als dank der Einheitlichkeit des Glaubens eine äusserst grosse Aktionsfähigkeit besonders im Glaubenskampf gegen Andersgläubige erzielt werden kann, dagegen ein Nachteil insofern, als gerade wegen der Uniformität des Glaubens Andersdenkende auch innerhalb eben dieses Glaubens äusserst rasch mit der offiziellen Lehrmeinung in Konflikt geraten und deshalb zum Widerspruch gereizt, ja sogar zum Kampf gegen die betreffende Gemeinschaft selbst getrieben werden. Ist die Institutionalisierung der Glaubenswahrheit dagegen nur in kleinem Umfang durchgeführt, so lassen sich innerhalb derselben Religion viel mehr verschiedene Glaubensansichten und Glaubenswahrheiten vereinigen, doch wird eine solche Religion wohl nur äusserst selten irgendeine geschlossene Aktion unternehmen können.

Bei jeder Religion ist nun die eindeutige Tendenz von einer relativ starren Organisation der Glaubensgemeinschaft zu einer relativ nachgiebigen festzustellen. Jede Religionsgründung wird in der Regel von einer kleinen Gruppe meist fanatischer Sucher nach einer neuen Wahrheit durchgeführt, und sie kann überhaupt nur Erfolg haben, wenn die Glaubensgemeinschaft äusserst straff organisiert ist. Je mehr Denker aber im Laufe der Zeiten die religiösen Wahrheiten zu erfassen, zu formulieren, ja ev. sogar weiterzuentwickeln suchen, desto mehr ist auch die Möglichkeit einer Kritik der Glaubenswahrheit gegeben. Und zwar erfolgt erstaunlicherweise die entscheidende Kritik einer religiösen Wahrheit zuerst stets von innen heraus, d. h. vom eigenen Wahrheitssystem aus als immanente Kritik. Nicht selten sind gerade auf diese Weise Religionen zerfallen, sei es in kleine unbedeutende Sekten, oder sei es mittels einer Fortentwicklung des bestehenden Systems, durch eine eigentliche Reformation des Glaubens.

Hier offenbart sich das grosse Problem der institutionellen und der intellektuellen Religion, des institutionellen und des intellektuellen Glaubens. Es sind dies übrigens nicht Begriffe, die sich selbst widersprechen, Un-Begriffe, wie man vielleicht zuerst meinen könnte. Jeder Glaube muss irgendwie institutionalisiert werden, damit er überhaupt zur Religion, d. h. zu einer organisierten Glaubensgemeinschaft, wird, und jeder Glaube wird irgendwie, gleichsam in negativer Weise, durch den Intellekt bestimmt, denn nur das kann man sich zu seinem Glauben machen, was man nicht mit seinem Intellekt schon begriffen hat. Insofern ist der Glaube wohl das Gegenteil des Intellekts, es darf aber auch von einem intellektuellen Glauben gesprochen werden in dem Sinne, dass mit dem Intellekt wenigstens die Mängel dieses Intellekts und somit die Grundlage des Glaubens festgestellt werden können.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, stellte z. B. das Christentum während äusserst langer Zeit eine vorwiegend institutionelle Religion dar. Da war die Kirche eine vortrefflich funktionierende Organisation, die alle Glaubensgenossen mittels einer straffen Glaubensdisziplin zusammenfasste. Für den Intellekt waren es karge Zeiten, ja das selbständige Philosophieren über den Glauben war überhaupt verpönt. Philosophie wurde vielmehr einigen wenigen «Hausphilosophen» gleichsam in KonzeSSION überlassen, womit eine Institutionalisierung der erlaubten Gedanken äusserst einfach zu vollziehen war und das allfällige Ausserhalb dieser Institution vorkommende Denken und die damit verbundene Intellektualisierung des Glaubens praktisch ausgeschlossen waren. In diese Zeit fallen aber auch die ungeheuren Erfolge des Christentums gegen aussen. Nur bei diesem hohen Grad der Institutionalisierung liess sich die Ausbreitung des Glaubens über das gesamte Abendland denken, nur unter solchen Bedingungen war überhaupt die Möglichkeit für «Kreuzzüge des Glaubens» gegeben.

Im übrigen führte die starke Institutionalisierung nicht nur zu einer räumlichen Ausbreitung des Glaubens, sondern auch zu einer personalen in dem Sinne, dass der Mensch in mehr und mehr Lebensbereichen auch noch von der Kirche erfasst wurde, so dass zuguterletzt dem Individuum kein eigener, persönlicher Raum mehr übrig blieb, da es völlig von der Kirche in Anspruch genommen und somit gleichsam zum Leibeigenen der institutionalisierten Religion wurde.

Die räumliche Ausbreitung der Religion musste zwangsläufig zu einer geistigen Ausbreitung führen, die personale Ausbreitung dagegen zu einem Widerspruch im Einzelnen selbst. Beide Tendenzen brachten also eine Sprengung der starren Institution mit sich und gaben damit die Bahn frei für die beginnende Intellektualisierung des Glaubens. So entwickelte sich die Revolution des Glaubens im Schosse der eigenen Ideologie. Sie wurde nicht etwa von aussen herangetragen, ihr eingemipft, sondern der eigene Entwicklungs- und Vergrößerungsprozess führte von innen zu einer Re-Formation des Glaubens selbst. Damit hörte nicht etwa der Glaube überhaupt auf — das wäre ein völlig unrealistischer, ja utopischer Gedanke —, sondern es baute sich nur eine deutlichere Trennung zwischen institutioneller und intellektueller Religion an, die sich gegen aussen in einer Spaltung des Christentums bemerkbar machte.

Zu diesen Erkenntnissen gelangten wir insbesondere durch eine kritische Analyse der geschichtlichen Entwicklung des Christentums. Durch eine religionsvergleichende Studie sollte es nun möglich sein, die zukünftige Evolution des Marxismus als Ideologie, wenigstens teilweise und selbstverständlich nur in groben Zügen, zu erkennen, was im folgenden nun versucht werden wird.

Die marxistische Ideologie wurde vor gut hundert Jahren geschaffen, und sie hatte ihren grossen, durchschlagenden Erfolg in der russischen Oktoberrevolution von 1917, als es der relativ kleinen aber äusserst gut organisierten Partei der Bolschewiki gelang, unter dem Banner ihrer Ideologie eine Staatsmacht aufzubauen, die binnen kürzester Zeit zu einem immensen Macht- und Ideologiefaktor sogar auf der gesamten Welt geworden ist. So ist es dazu gekommen, dass eine praktisch bedeutungslose Weltanschauung innerhalb weniger als eines halben Jahrhunderts zu einer über die gesamte Erde verbreiteten und etwa einen Drittel der Menschen umfassenden Ideologie geworden ist. Wohl nie zuvor hat eine Weltanschauung in so kurzer Zeit eine so grosse Verbreitung erfahren.

Dieser Erfolg nun war nur dank einer äusserst straffen Organisation und einer unerbittlichen Disziplin einer kleinen Gruppe von fanatischen Parteianhängern möglich. Der Marxismus, d. h. die konsequent weiterentwickelte Religion von Marx, wurde von einem kleinen Häufchen von Parteigenossen monopolisiert und das freie Nach-Denken über diese Weltanschauung beinahe mit der Todesstrafe bedroht. Die Institutionalisierung dieses Glaubens geht so weit, dass selbst innerhalb der Partei, die auch jetzt noch weniger als 5% der Bevölkerung umfasst, nur ganz wenige zur

Anstelle einer Inhaltsangabe

Finanzielle Gründe nötigen uns, diese Nummer gegenüber den beiden bisherigen um 4 Seiten kürzer zu halten. Viele Rubriken haben ausfallen müssen und viele schöne und interessante Beiträge haben keinen Platz mehr gefunden. Unsere Leser bitten wir um Verständnis und unsere Mitarbeiter und alle, die uns geschrieben haben, um Entschuldigung. Wir werden unser möglichstes tun, unsere finanzielle Lage so weit zu verbessern, dass wir es uns werden leisten können, eine Zeitung im Normalumfang von 12 bis 16 Seiten zu bieten. Die Red.

schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus autorisiert sind. Die Monopolisierung des Kommunismus in den Händen von ganz wenigen Einzelnen kommt nicht nur innerhalb der kommunistischen Partei der Sowjetunion zum Ausdruck, sondern noch viel mehr darin, dass auch alle andern kommunistischen Parteien auf der Welt vollkommen an die autorisierte Auslegung ihres Glaubens durch die KPSU gebunden sind. Wohl nie zuvor ist die Institutionalisierung eines Glaubens in so weitem Masse durchgeführt worden wie im Kommunismus.

Diese Institutionalisierung des Marxismus führte nun nicht nur zu der erwähnten Gebietsvergrößerung, sondern ebenso zu einer Ausbreitung in alle Lebensbereiche. Es gibt eine marxistische Malerei, eine marxistische Musik, eine marxistische Atomtheorie, eine marxistische Vererbungslehre, ja die gesamte Kunst und die gesamte Wissenschaft wurden von der Religion des Marxismus in Beschlag genommen. Und das bedeutet jeweils, dass nur die marxistische Auffassung von der Kunst und von der Wissenschaft die richtige sei und alle andern, unmarxistischen Versionen von vornherein als falsch betrachtet werden.

Somit haben wir in kurzen Zügen die Entwicklung der marxistischen Religion bis heute dargestellt: eine wohl noch nie dagewesene Institutionalisierung und Monopolisierung einer Weltanschauung führte in aller kürzester Zeit zu einer ungeheuren räumlichen Ausdehnung wie auch zur Ausbreitung des Glaubens in sämtliche Bereiche des Lebens.

Da sich, wie zu Beginn dargelegt, die christliche Religion nicht grundsätzlich von der marxistischen unterscheidet, in dem Sinne, dass beides eben Ideologien und nicht Wissenschaften sind, die bloss von der rationalen Erkenntnis bestimmt würden, verlaufen auch die Entwicklungsprozesse im grossen und ganzen in ähnlichen Bahnen. Wenn wir nun vorhin gezeigt haben, dass die Institutionalisierung und Monopolisierung der christlichen wie auch diejenige der marxistischen Religion weitestgehend die gleichen Merkmale der Entwicklung aufweisen, so darf wohl auch angenommen werden, dass die Weiter- und Höherentwicklung des Marxismus nach der Erreichung eines relativen Maximums an Monopolisierung der Religion nicht wesentlich von der entsprechenden Entwicklung im Christentum abweichen wird.

Die Machtkonzentration des Glaubens wird somit unfehlbar gewisse Gegenkräfte wachrufen, die das starre und enge System des Marxismus unweigerlich sprengen werden. Für die bisher unterdrückten Kräfte des Intellekts wird ein Moment kommen, da sich der Sinn der Institution in den Un-Sinn der Institutionen verkehren wird, und dann wird für den Intellekt die Möglichkeit kommen, durch das Stellen von ungelösten, weil bisher überhaupt verbotenen und somit verdrängten, aufgeschobenen Fragen den Prozess der Intellektualisierung des Marxismus einzuleiten. Wie erst in diesem Moment auch im Christentum überhaupt Raum für eine rationale Wissenschaft geschaffen worden ist, so ist dies auch der Wendepunkt, an dem der Marxismus aus der Lethargie der blossen Ideologie zur machtvollen Wissenschaft gleichsam auferstehen wird. Und zwar wird der Marxismus als Institution nicht durch eine bürgerliche Kritik von aussen ins Wanken gebracht, sondern in erster Linie durch die eigene

Kritik, die sich aus dem Schosse der treuen Partei- und Glaubensgenossen erheben wird. So besteht die Hoffnung und die Möglichkeit, dass durch eine fortwährende Intellektualisierung des Marxismus und eine damit parallel verlaufende Verminderung der Bedeutung der Institution eine Zersplitterung und Aufteilung der bisher einheitlichen Religion eintreten wird und damit verbunden eine Neuorientierung, eine Neuschaffung des Marxismus überhaupt, eine tatsächliche und wahre Reformation des Glaubens. Diese Veränderungen auf dem Gebiete der Theologie werden auf sämtliche Gebiete des Lebens übergreifen, und sie werden es wohl am deutlichsten im Gebiet der Philosophie, wo sich aus der fruchtlosen Scholastik die Periode des Kritizismus, ja sogar des Skeptizismus ergeben wird.

Es bestehen heute untrügliche Anzeichen in der Wissenschaft, der Politik, der Kunst und der Philosophie, dass diese Reformation des Marxismus bereits begonnen hat, vorderhand noch zaghaft und ängstlich, halb im verborgenen, doch wird der Moment nicht mehr fern sein, da diese Reformation offen zum Durchbruch gelangen wird. Dann hat der Intellekt über die Institution, die Wissenschaft über den Glauben gesiegt. Damit kann sich die Wissenschaft des Marxismus von der Ideologie des Marxismus lösen und dann wird der Marxismus als gleichberechtigter intellektueller Glaube seinen Platz neben andern Religionen auf dieser Welt einnehmen, die alle dem Menschen das Paradies verheissen und die alle als Utopie wieder vom Intellekt, von der Wissenschaft in Schranken gehalten werden, die aber doch stets alle als heilsame und notwendige Utopien ihren berechtigten Platz neben den Wissenschaften einnehmen werden.

Hansjürg Bopp

Dies Academicus

Zum diesjährigen Fackelzug

Zum diesbezüglichen Bericht, welchen wir unter dem Titel «Einer alten Tradition folgend...» in unserer letzten Nummer als Beitrag unseres Mitarbeiters «Brändli» veröffentlicht haben, ist uns vom Präsidenten der Studentenschaft folgender Kommentar zugegangen:

Der Präsident der Studentenschaft der Universität erlaubt sich, seine Kommilitoninnen und Kommilitonen darauf aufmerksam zu machen, dass sie sich in der gesamten zürcherischen Tagespresse in sachlicher Weise über den diesjährigen Fackelzug ins Bild setzen können. Leider war der Redaktion des «Zürcher Student» scheinbar kein brauchbarer Berichterstatter vergönnt, was sie jedoch nicht daran hinderte, das reichlich einfältige Geschreibsel des «Brändli» unter «Kurzberichte vom Dies Academicus» zu veröffentlichen (Vgl. Z. St. Nr. 2, 2. Juni 1962). Die Redaktion wäre zweifellos besser gefahren, hätte sie sich um ein entsprechendes Autorenrecht beim «Blick» beworben. Dem «Brändli» hingegen ist nur eins zu raten: Hände weg Journalismus! Gesetzt den Fall nämlich, der «Brändli» hat abstehende Ohren, dann müsste sein armseliger Versuch einer witzelnden und doch literatenhaften Kritik mit der ständigen Wiederholung seiner abstehenden Ohren beantwortet werden, so wie er die Brandrede — von der er übrigens den Beweis erbringt, dass er sie nicht verstanden hat — mit der ständigen Wiederholung der dem Redner eigenen Art der Aussprache des r bekräftigt. Wir wollen hoffen, der geneigte Leser habe sich den «Brändli» aus der Nummer 2 des neugeborenen «Zürcher Student» weggedacht; die Redaktion hingegen bitten wir, dem «Brändli» inskünftig nur noch die Kitschcke einzuräumen. — Oder was meint «Wilhelmine» dazu?

Johannes Fulda, Präsident der Studentenschaft der Universität

People-to-People Aktion

Mitte Juni sind 400 Kommilitonen aus Amerika in Europa gelandet. Für ihre Betreuung in Zürich sucht die Auslandsstelle der Studentenschaften, Tannenstr. 11, zahlreiche unternehmungslustige Studenten. Näheres darüber ist im Wochenkalender zu finden.

Die Wahrheit über das VSS-Auslandamt

Irgendwie muss ja auch der gewiegteste Schreiber einen Anfang finden, stellen wir also einmal die klassische Seminarfrage, die noch immer geeignet war, sowohl die Tiefe des Problems auszuloten als auch die Diskussion in Schwung zu bringen: «Was, meine Damen und Herren, ist eigentlich unter dem Begriff 'VSS-Auslandamt' zu verstehen?» Der in der Literatur bewanderte Student auf dem dritten Platz von rechts in der vordersten Reihe fühlt den Blick des Dozenten auf sich gerichtet, er weiss, was er seinem Rufe schuldig ist, und kann nicht umhin, sich — wenn auch zögernd — zum Wort zu melden: «Ich möchte, ohne der Diskussion vorzugreifen, einwenden — gewissermassen rein persönlich —, dass es mir fraglich scheint, ob man das Problem überhaupt so formulieren darf — ich meine, das heisst: es ist vielleicht mehr momentaner Gedanke — äh — die Frage wäre doch eigentlich zu prüfen, ob das VSS-Auslandamt überhaupt ein Begriff... ist.» Ein doch eher provozierendes Votum, auf das hin sogar eine Kommilitonin ihre angebotene Zurückhaltung von sich wirft und mit Nachdruck sagt: «Ja, aber — ich finde, es kommt doch darauf an, von welcher Seite man es betrachtet.» Damit hat sie den Kern der Sache auf den Kopf getroffen. Während im Ausland das VSS-Auslandamt schon so sehr zu einem Begriff geworden ist, dass sich sogar Reader's Digest damit beschäftigt, streitet man sich in der Schweiz in Fachkreisen immer noch darüber, ob VSS «Verband Schweiz, Sonnenblumenzüchter» oder «Vereinigung der Sennenchäppl-Sammler» heisse. Die Theorie, VSS bedeute, zu voller Pracht entfaltet, «Verband der Schweizerischen Studentenschaften», hat nur wenige Anhänger. Liebe Kommilitonen, wir wollen nun schonungslos die Wahrheit über das VSS-Auslandamt ans Licht der Öffentlichkeit bringen. Das Treiben, das im Hause Leonhardstrasse 19 herrscht, soll nicht länger im dunkeln bleiben. Wir übertrieben nicht, wenn wir sagen, dass die Mauern dieses Hauses schon ganz schief stehen, und wir fragen hier alle anständigen Menschen: Kann das mit rechten Dingen zugehen? Hinter diesen schrägen Mauern ist eine Clique am Werk, die es auf Dich abgesehen hat. Tag und Nacht schreiben sie Briefe auf graphisch gestaltetes Briefpapier, telefonieren in der Welt

herum, hecken ihre verräterischen Anschläge am Fernschreiber aus, verfassen Propagandaartikel, drucken Flugblätter, vertreiben Broschüren, trinken Coca-Cola. Wer, fragst Du mit Recht, soll das bezahlen? Du, jawohl, Du selbst. Du lachst? Das Lachen wird Dir noch vergehen. Das VSS-Auslandamt hat es auf Dich abgesehen. Sie wollen Dich auf Eisenschleppen. Wie man mit Speck die Mäuse fängt, versuchen sie, mit ihrem Reiseprogramm Studenten zu fangen. Sie schrecken vor nichts zurück. Skrupellos unterbieten sie die Preise kommerzieller Reisebüros. Sie verzichten auf Gewinn (pfui!), sie versuchen ihre Spesen niedrig zu halten, indem sie eine Lohnpolitik treiben, die normales Personal zu den VBZ treiben würde (sie beschäftigen daher fast ausschliesslich Bündner). Es liegt auf der Hand: das VSS-Auslandamt gefährdet den sozialen Frieden und die Volksgesundheit. Es versucht beharrlich, den Bazillus des Reisefiebers unter der akademischen Jugend zu verbreiten. Wir warnen Dich darum, kommt Dir das Sommerprogramm des VSS-Auslandamtes unter die Augen, dann wirf keinen Blick hinein, sondern es weit von Dir! Reisefieber ist äusserst ansteckend, heimtückisch und kaum heilbar.

Solltest Du trotzdem so unvorsichtig sein, Deine Nase an der Leonhardstrasse 19 in die Höhle des Löwen zu strecken, so mache Dich auf das Schlimmste gefasst. Sie werden Dir ein in verführerischen Worten gehaltenes Verzeichnis ihrer finstern Projekte in die Hand drücken. Sie nennen es heuchlerisch Sommerprogramm. Sie werden versuchen, an Deinen Bildungshunger oder an Dein Erholungsbedürfnis zu appellieren; sie werden Dich mit den Reizen der Grossstädte versuchen oder Dir mit Naturschönheiten drohen; merken sie, dass Du Dich nicht in eine Reisegruppe stecken lässt, werden sie Dich mit dem Travelling Student ködern und Dich überreden, Dir ein eigenes Reiseprogramm zurechtzulegen; die Sekretärin wird versuchen, Dich mit Prospekten zu umgarnen, und wenn sie Dich eingekullt hat, wird sie Dir eine Student Hostel List, eine Internationale Legi und eine ISIS-Versicherung andrehen, bevor Du weisst, was geschieht. Hüte Dich vor dem VSS-Auslandamt! Mach einen grossen Bogen um das schiefe Haus an der Leonhardstrasse 19! Wer es einmal betritt, ist den dunklen Mächten, die da ihr Wesen treiben, rettungslos verfallen. Ihre Telefonnummer ist übrigens 47 30 00.

Die Unerbittlichen . . .

... ist man oft geneigt zu sagen, wenn die Steuerämter die Entrichtung eines Obolus für den Staat fordern. Und doch leuchtet es jedem ein, dass auch wir vom Staate nichts fordern können, solange wir ihm nicht zu der nun einmal notwendigen finanziellen Grundlage verhelfen.

Wir fügen dem Steuerzettel lediglich bei:

Die Freisinnige Partei bekennt sich zu einer vernünftigen und sozial gerechten Steuerpolitik, die dem Gebot eines sparsamen Staatshaushaltes Rechnung trägt.

(Aus dem Gyrenbad-Programm)

Darum:

- Keine unnötige, mit den wahren Bedürfnissen und Interessen der Allgemeinheit nicht zu begründende Aufgabenvermehrung des Staates.
- Keine Beeinträchtigung der Leistungskraft unserer Wirtschaft durch öffentliche Abgaben.
- Verteilung der Steuerlast auf Grund der Leistungsfähigkeit von Privaten und Betrieben.



FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH

Viel Vergnügen mit Coca-Cola!



Est es eine Dampferfahrt auf einem unserer lieblichen Seen — oder führt Ihre Reise gar über alle Meere? Auf jeden Fall viel Vergnügen — mit prickelndem «Coca-Cola». Köstlich kühles «Coca-Cola» ist die richtige Erfrischung auf kurzen wie auf langen Reisen.

Ein Tip zur Abwechslung: 1/2 Zitrone in ein Glas ausspressen, mit «Coca-Cola» auffüllen.



Bebecca AG Zürich
Konzessionsinhaber für die Rayons Zürich und St. Gallen

8 004 4

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstrasse 9

Seit 1899 die Apotheke der Akademiker



Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich



Das Buch des Semesters

**Leszek Kolakowski:
Der Mensch ohne Alternative**

III.

In beiden vorhergehenden Artikeln sind wir auf den Begriff «die Linke» (die «humanistische Linke», «die neue Linke») gestossen. Kolakowski bezeichnet damit jene Haltung und Bewegung, die er vertritt, die neue Möglichkeit, die er gegenüber den bisherigen zwei, welche einander alternativ gegenüberstehen, positiv vorschlägt. Wie er zu diesem Vorschlag kommt, haben wir im vorherigen gehört, so dass wir uns nun der Frage zuwenden können: Was ist unter «der Linken» zu verstehen? — Kolakowski beantwortet diese Frage sehr eingehend in dem Aufsatz «Der Sinn des Begriffs „Linke“». Wir finden darin folgende zwei Abschnitte:

«Die ganze Zeit über charakterisiere ich die Linke als eine geistige und moralische Haltung, denn sie ist keine bestimmte politische Bewegung oder Partei. Sie ist eine Eigenschaft, die in kleinerem oder grösserem Masse einzelnen Parteien oder Bewegungen eigen sein kann, aber auch einzelnen Menschen, menschlichen Handlungen und Weltanschauungen. Es gibt nur selten politische Bewegungen, die total, in jeder Beziehung und während der ganzen Zeit ihres Bestehens links sind. ... Die Linke ist immer in gewisser Hinsicht, im Verhältnis zu irgendwelchen politischen Bewegungen links.» (S. 154/5)

«Die Linke ist frei von sakralen Gefühlen. Keine der vorgefundenen geschichtlichen Situationen wird von ihr als heilig empfunden. Die Linke ist die Haltung des permanenten Revisionismus gegenüber der Wirklichkeit — für die Rechte ist der Opportunismus gegenüber der bestehenden Welt charakteristisch. Die Rechte ist der Ausdruck des Beharrens bei der geschichtlichen Wirklichkeit — deswegen ist die Rechte ebenso ewig wie die Linke.» (S. 154)

Diese Begriffe «rechts — links» haben offenbar mit denselben in unserer politischen Terminologie nichts zu tun. Sie sind präziser und auch bedeutender. Wir kommen ihnen fürs erste wohl am besten näher, wenn wir versuchen, die eben beschriebene allgemeine Bedeutung von «links» mit Kolakowskis konkretem Anliegen, das er als eines der «Linken» bezeichnet, auf Grund des Bisherigen zu exemplifizieren:

Wie wir am Schluss des ersten Aufsatzes gesehen haben, ergreift Kolakowski Partei für einen «radikalen Rationalismus» und für «Offenheit im Denken». Er hält diese Postulate, die er als die Grundwerte des Marxismus empfindet, der verkümmerten stalinistischen Ideologie, dem «institutionellen Marxismus», entgegen. Er macht sie im Namen eines echten Marxismus zu Programmpunkten des Revisionismus, im Namen also einer Weiterentwicklung und eines fortschreitenden Durchbruchs des Marxismus. Insofern bleibt Kolakowski also ausdrücklich Marxist und dürfen wir ihn nicht unbedacht für das grosse Lager der Anti-Marxisten und Anti-Kommunisten in Anspruch nehmen. Er sträubt sich ja, wie wir gesehen haben, mit allem Nachdruck gegen ein solches Alternativdenken, das den Revisionisten sogleich zu den sog. Reaktionären schlägt. — In diesem Zusammenhang verstehen wir auch, weshalb Kolakowski die Haltung der «Linken» eine «moralische» nennt: Sie ist eine kritische nicht um der blossen Destruktion willen, sondern aus Verantwortungsbewusstsein. Es geht der Linken nicht darum, sich schöngeistig abzukapseln, sondern, wie wir gesehen haben, um eine Dynamik des Denkens und der Institutionen.

Damit ist uns nun die Stellung Kolakowskis bezüglich der herrschenden kommunistischen Behörde und auch bezüglich unserer Welt einigermaßen klar: Er lässt sich nicht in die auch von uns immer wieder angewandte Alternative, die wir uns notabene vom Stalinismus haben aufzwingen lassen, pressen, sondern er versteht sich als einer, der im Namen bestimmter marxistischer Grundwerte den bestehenden «institutionellen Marxismus», welcher diese Grundwerte verraten hat, revidieren will. Wir könnten also Kolakowski einen Reformator des Marxismus nennen.

Das allgemeine Programm jeglicher «Linken» erfüllt sich also für Kolakowski konkret in einer Art Reformation des Marxismus. Nun muss es uns aber vorerst befremden, wenn dieser Denker, der sich zu einem solchen, mit dem Begriff «Linke» allgemein umschriebenen Programm bekennt, am Schluss des obigen Zitats sagt, die Rechte sei ebenso ewig wie die Linke. Wenn wir diesem Ausdruck «ebenso ewig» nachgehen, stossen wir auf die tiefere, geschichtsphilosophische Bedeutung der Begriffe «rechts» und «links»:

Wenn wir überblicken, was uns von Kolakowski bis jetzt schon bekannt ist, so können wir verschiedene Begriffspaare finden, die wir

unschwer dem Gegensatz «rechts — links» zuordnen können: z. B. «Sektierertum — Intellekt», «geschlossene Doktrin — Offenheit im Denken», «Opportunismus — Revisionismus». Im letzten Aufsatz des Buchs behandelt Kolakowski ausschliesslich diesen Gegensatz, und er fasst ihn darin unter die zwei Begriffe, die schon in der Überschrift des Aufsatzes einander gegenüberstehen: «Der Priester und der Narr». Der Priester erscheint dabei als der Vertreter der Institution, der Behörde, die gewisse Erkenntnisse und Ideen als absolut anerkennt und verewigen will, der Narr dagegen als derjenige, der das vom Priester anerkannte Absolute ausweifelt. Doch hören wir Kolakowski selber:

«Der Antagonismus zwischen der Philosophie, die das Absolute verewigt, und der anderen Philosophie, die die anerkannten Absoluta in Frage stellt, scheint unheilbar zu sein. Es ist der Antagonismus der Priester und der Narren, und beinahe in jeder geschichtlichen Epoche waren die Philosophie der Priester und die Philosophie der Narren die zwei Grundformen der Geisteskultur. Der Priester ist der Wächter des Absoluten, er dient dem Kultus des Endgültigen und der anerkannten Selbstverständlichkeiten, die in den Traditionen verwurzelt sind. Der Narr ist der Zweifler an allem, was als selbstverständlich gilt, er verkehrt zwar in guter Gesellschaft, doch er gehört ihr nicht an und sagt ihr Impertinenz. ... Zwischen den Priestern und den Narren kann es zu keiner Uebereinkunft kommen.» (S. 276/7)

Und weiter über die «Narren»:
«Die Philosophie der Narren ist jene, die in jeder Epoche gerade das als zweifelhaft entlarvt, was am unerschütterlichsten gilt, gerade in dem Widersprüche aufdeckt, was als offenkundig und unbestreitbar erscheint, die alle sogenannten Selbstverständlichkeiten des gesunden Menschenverstandes lächerlich macht und im scheinbar Absurden das Vernünftige entdeckt. Die Haltung des Narren besteht im ständigen Nachdenken darüber, ob nicht die entgegengesetzten Ideen recht haben. Seine Haltung ist von Natur dialektisch. Sie ist die Ueberwindung dessen, was ist, weil es ist. Sie wird jedoch nicht von der Sucht zum Widerspruch regiert, sondern vom Misstrauen gegenüber der stabilisierten Welt. Sie ist in einer Welt, in der scheinbar schon alles geschehen ist, die Bewegung der Phantasie.» (S. 277)

Damit haben wir eine Formulierung der Haltung der «Linken» kennengelernt, die die «Linke» einer geschichtlichen «Grundform der Geisteskultur» zuordnet. Wenn sich nun Kolakowski als Angehöriger der Linken zur «Philosophie der Narren» bekennt, so tut er das nicht vorbehaltlos, sondern unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt, der entscheidend ist, wenn wir Kolakowski verstehen wollen, und der dazu von der bewundernswürdigen Hellsicht dieses Philosophen zeugt:

Studenten, inseriert in eurem eigenen Blatt, im «Zürcher Student»!

Hast du einen Roller oder einen grossen Stoss Bücher zu verkaufen oder gar eine Wohnung zu vermieten? So lass es zuerst deine Mitstudenten wissen und zeige es im «Zürcher Student» an! Suchst du eine Partnerin oder einen Partner für einen Ball oder gar fürs Leben: versuche es mit einem Inserat im «Zürcher Student»!
Die einspaltige (72 mm breite) Millimeter-Zeile kostet Fr. —.60; ein Inserat dieser Grösse z. B. demnach Fr. 24.—, der halben Fr. 12.—, usw.



Die Swissair sucht Studenten für

**Samstag- und Sonntagsaushilfe
Aushilfe in den Semesterferien**

als Ramparbeiter zum Beladen und Entladen der Flugzeuge im Startdienst auf dem Flughafen Zürich-Kloten.

Anforderungen: Gute Gesundheit, kräftige Konstitution, Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit.

Interessenten werden gebeten, sich zu melden bei der Swissair, Departement Operation, Personaldienst Bodenpersonal, Zürich 58, Flughafen, Telefon 84 21 21, intern 3133.

Dieser Gesichtspunkt liegt schon in dem Ausdruck «die Rechte ist ebenso ewig wie die Linke» verborgen, welcher in sich schliesst, dass Kolakowski in seinem Bekenntnis zur Linken kein Ideolog der Linken wird, also kein Ideolog der Skepsis oder der Anti-Ideologie, kein Ideolog des «Narrentums», was ihn auch von allen «Narren» vor ihm unterscheidet. Kolakowski erkennt nämlich, dass Ideologie und Kritizismus, Doktrin und Skepsis, Priester-tum und Narrentum sich immer die Waage halten müssen, dass keines von beidem je zum Verschwinden gebracht werden kann, dass sich im Gegenteil gerade in der Bewegung zwischen diesen zwei Polen alle Geschichte vollzieht. Es wäre also unsinnig, die Ideologie, das Priester-tum verdammen zu wollen, und ebenso unsinnig, die Skepsis, das Narrentum verdammen zu wollen. Denn gerade der Konflikt zwischen den Priestern und den Narren, zwischen der beharrlichen Institution und dem dynamischen Intellekt machen das Leben aus: Es besteht aus beiden «Neigungen», wie Kolakowski sagt; es vollzieht sich im Streit der beiden. Man kann also sagen, dass Kolakowski in der Zweifelt von Priester und Narr eine anthropologische Grundkategorie erkennt. Und so kann Kolakowski am Schluss seines Aufsatzes über den Priester und den Narren sagen:

«Wir treten für die Philosophie des Narren ein, also für die Haltung der negativen Wach-samkeit gegenüber jedem Absoluten ... Wir treten ein für ausserintellektuelle Werte, wie sie in jener Haltung zum Ausdruck kommen, deren Gefahren und deren Absurdität wir hier dargestellt haben (Kolakowski meint: die Haltung der Priester). Es geht uns um die Vision einer Welt, in der die am schwersten zu verein-barenden Elemente menschlichen Handelns miteinander verbunden sind, kurz, es geht uns um Güte ohne Nachsicht, Mut ohne Fanatismus, Intelligenz ohne Verzwiefelung und Hoff-nung ohne Verblendung.» (S. 280)

Damit ist uns bekannt geworden, worum es Kolakowski letztlich geht, nämlich um ein Uebergreifen (nicht etwa um einen Ausgleich, den es gar nicht geben kann, sondern um ein Anerkennen) des Gegensatzes zwischen Priester und Narr, zwischen «der Rechten» und «der Linken», aus der Einsicht, dass beide Seiten gleich ewig und gleich notwendig sind. Und damit ist der Punkt gewonnen, der klar macht, unter welchem Gesichtspunkt Kolakowski sich zur Linken, zu den Narren, bekennt und bekennen muss: Der Stalinismus hat das Gleichgewicht zwischen Priester-tum und Narrentum schwerwiegend gestört, nämlich zugunsten des Priestertums, der Doktrin, der Institution verlagert und damit alle jene Konsequenzen heraufbeschworen, die Gegenstand von Kolakowskis Kritik, wie wir sie kennengelernt haben, waren und Ausgangs-punkt seiner Gedankengänge waren (siehe das Problem des «grössten Sprachforschers», von dem im ersten Teil des ersten Aufsatzes die Rede war). Im Sinne des postulierten gesunden Gleichgewichts beider «Neigungen», die das Leben ausmachen, geht es also in der kon-kreten Situation, in der Kolakowski sich sieht, darum, ein Gewicht auf die Seite der Linken, der Narren, zu hängen. Rudolf Schilling

**Grösste Sorgfalt
in jeder
Produktionsstufe**

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrektorkorinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur
Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15
Telefon 34 96 66 und 24 10 03

**Sonnegg-
Drogerie**

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

**Sonneggstrasse 17
Zürich 6, beim Poly
Telefon 47 64 59
A. Ruedlinger**

**Coiffeur
E. Hotz**

Für Studenten
**Ermässigung
Haarschneiden**
ausgenommen am Samstag
Dienstag den ganzen Tag
geschlossen

Zürich 1 Rindermarkt 19

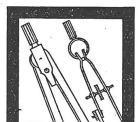
**Wer zeichnet —
kennt Racher**

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Markt-gasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere



Reisszeuge
Rechneschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken



4 CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 65

Kenner kennen KENT

KENT gehört zu den erfolgreichsten Filter-Cigaretten der Welt. Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!



King Size 1.30/Box 1.20

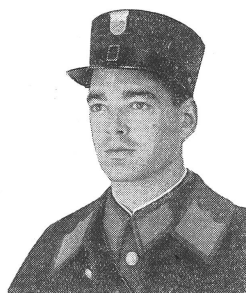
Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien

Während der Semesterferien können wir eine grössere Anzahl von Studenten als **Nachtwächter** beschäftigen.

Unsere Anforderungen: Schweizerbürger, Verpflichtung, sich für min. 5 Wochen vollumfänglich zur Verfügung zu stellen.

Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht: Fr. 31.30.

Schriftliche oder telefonische Anmeldungen erbitten wir an **SECURITAS AG** Tel. 34 50 55 Hirschengraben 28



einfach und wirkungsvoll
Farbphotos

GANZ & CO

ZÜRICH
BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 239773

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

Studenten willkommen

- | | |
|------------------|-----------------------------------|
| Unibar | Universitätsgebäude |
| Erfrischungsraum | Zahnärztliches Institut |
| Karl der Grosse | beim Grossmünster |
| Olivbaum | beim Bahnhof Stadelhofen |
| | Parterre Selbstbedienung |
| | 1. Stock Bedienung |
| Rütli | Zähringerstrasse 43, beim Central |
| | Mittag und Abend auch 1. Stock |
| Zur Limmat | Limmatquai 92, 1. Stock |
| Frohsinn | am Hottingerplatz |

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service



Electras im Zentrum von Zürich
Talacker 34 (Kaufleute), ☎ 27 61 44

DER KLARE BLICK

Schweizer Kommentare für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut (SOI)

Besonders die geistige Elite unseres Landes muss sich mehr denn je mit der Bedrohung aus dem Osten befassen. Was ist Kommunismus? Wie wirkt er sich aus? «DER KLARE BLICK» trägt Wesentliches bei, diese und ähnliche Fragen zu klären.

hier abtrennen

Ich wünsche während 1/4 Jahr das Wochenblatt «DER KLARE BLICK» **kostenlos und unverbindlich** zu erhalten.

Name: _____ Vorname: _____

Adresse: _____ Ort: _____

Einsenden an: PRO SOI, Bombachstrasse 26, Zürich 49.

TEA ROOM LUNCH ROOM



Studenten mit Legi auf Essen 10%



Die beliebtesten

BIELLA-Kollegbücher

in farbig Plastik und Kunstleder finden Sie in reicher Auswahl im Papeterie- und Bürofachgeschäft.

Immer **BIELLA** verlangen und Sie sind zufrieden.

Eine Runde voraus

ist der **Juris-Verlag**. Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Foto-Druck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den auftragsvermittelnden Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz**, die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig**. Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden **ausschliesslich** in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen der **schweizerischen** Wirtschaft zugute.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem **Setzer** **direkt** besprechen. Sie können sogar **diktieren**. Dass alle Abzüge von uns **korrigiert** werden, ist **selbstverständlich**.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem **zentral** gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen
Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5/Talstrasse
Tel. (051) 27 77 27

Kleine

MIGROS

Zeitung

Nr. 24

Wirtschaft und Ethik gehören zusammen

Zu diesem Thema schreibt Ch. A. Hochstrasser im Vorwort zum Rechenschaftsbericht des Migros Genossenschaftsbundes Zürich für das Jahr 1961:

(Schluss)

Die Auffassung, dass die Migros hauptsächlich in Krisenzeiten für den Konsumenten einen Schutz bietet, hat sich als **unrichtig** erwiesen: die **ausserordentliche** Entwicklung unserer Gemeinschaft, die in der **Überschreitung** des Verkaufsvolumens von einer **Milliarde** zum Ausdruck kommt, ist ein Beweis der **Notwendigkeit** unserer **Funktion** auch in Zeiten der **fetten** Kühe. Darum wirken sich der materielle Wohlstand und die Vermehrung des Realeinkommens **positiv** auf die Entwicklung unserer **Genossenschaft** aus. Der **Preisregulator** Migros ist für die **schweizerische** Wirtschaft als

notwendiger Faktor anerkannt, und wir müssen diese **wesentliche** Funktion auch in Zukunft in **kämpferischem** Geist erfüllen.

Die Geldentwertung kann nicht durch eine immer weiterschreitende **hemmungslose** Expansion eingedämmt werden. Die **rationelle** Verteilung ist eines der **wirksamsten** Mittel im Kampf gegen die **Inflation**. Die **freiheitliche** Wirtschaftsordnung bedarf aber nicht **allein** technischer Lösungen, sondern auch einer **geistigen** Haltung. Es braucht eine **Stärkung** unserer **Ueberzeugung**, die sich zu den Grundsätzen unserer **Demokratie** bekennt. Sie sollten als **Kriterium** gelten, nach welchem sich jeder **Wirtschaftsführer** in seinen Entscheidungen richtet.

Es ist in dieser **Zeitepoche** die **Tatsache** festzustellen, dass mit dem **materiellen** Wohlergehen auch das **Bedürfnis** nach **geistiger** und **kultureller** Entfaltung wächst. Darum ist es eine **erfreuliche** Feststellung, neben so **vielen** Positiven auch über den **besonderen** Erfolg unserer **Anstrengungen** auf diesem Gebiet berichten zu können. Der **ausserordentliche** Fortschritt der **Klubschulen** und der **Internationalen** Sprach- und **Bildungszentren** beweist, dass ein **wirklicher** Hunger nach **Kultur** und **ideellen** Werten zu stillen ist. Diese **Entwicklung** bestätigt die **Notwendigkeit**, unsere **Bemühungen** nicht auf das **rein** Geschäftliche zu beschränken, sondern sie **noch intensiver** in den **Dienst** des **kulturellen** und **geistigen** Lebens zu stellen. Die **Bedeutung** der **Pionierleistung** unserer **Gemeinschaft** kommt auch auf diesem Gebiet immer mehr zum **Ausdruck**.

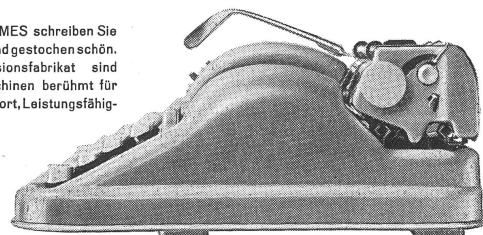
Die **16 420** Mitarbeiter haben bei ihrer **Arbeit** die **Ueberzeugung**, dass ihr **Tagwerk** eine **notwendige** **Dienstleistung** ist. Das ist das **Fundament**, auf dem diese **grosse** Familie **aufgebaut** wurde. Neben der **berechtigten** **Genugtuung**, die alle an diesem **schönen** Werk **Mitwirkenden** beim **Lesen** dieses **Berichtes** empfinden, dürfen sie auch **unsern** **herzlichen** Dank für das **Geleistete** entgegennehmen.

HERMES

Portable Modelle
ab Fr. 265.—

Miete / Miete-Kauf / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrik sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos ZÜRICH 1

Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

THEATER

Interview mit Lulu

Elfriede Irrall, die Darstellerin der Lulu in Wedekinds «Monstretagödie» dieses Namens, hatte die Freundlichkeit, uns das folgende Interview zu gewähren:

Was glauben Sie, dass sich Wedekind bei diesem Stück gesagt hat? Was hat er sich für eine Wirkung von ihm versprochen?
Was sich Wedekind gedacht hat, kann ich gewiss nicht sagen. Wedekind ist schwierig zu spielen, man darf ihn nicht naturalistisch herunterspielen. Die Lulu ist ja eine symbolische Figur; sie ist das Weibchenhafte an sich. Sie geht eigentlich ganz unbewusst durch diese Welt der Männer. Und die Männer umgeben sie mit Geheimnissen, sehen in ihr Dinge, die gar nicht sind, und machen sie zu dem, was sie dann wird.
Lieben Sie diese Rolle?
Ja.

Was fasziniert Sie an dieser Rolle?
Es fällt mir eigentlich schwer, über meine Rollen zu reden. — Aber sehen sie: Vorher hatte ich ein anderes Fach. Ich spielte in Komödien, aber keine verruchten Weiber. Ich hatte auch grössere Frauenrollen, Charakterrollen, aber nie Verruchten! — Dann gab mir ein Regisseur mal die Lulu zu lesen; ich kannte die Rolle vorher nicht. Irgendwo gefiel mir aber das Stück, aber ich sagte mir: Das kann ich nicht! Der Regisseur aber sagte: Nur ein wenig Mut! Mal probieren! Aber ich wusste zuerst gar nicht, wie ich das machen sollte. Es machte mich ganz krank. Ich kam so angewackelt in ein Bardot-Sex-Gang. Aber dann sagte ein Kollege, das sei nichts, ich soll mich nur ganz normal benehmen. Na, und dann ging's ganz gut und war die Premiere und sozusagen über Nacht war ich verrückt. — Ich hatte zuerst immer Angst vor der Rolle. Aber sie war eigentlich mein Durchbruch. Sie ist meine bisher grösste Rolle. Und hier in Zürich, mit so ausgezeichneten Schauspielern, fühle ich mich schon recht sicher.

Wenn Sie gestatten, nochmals auf die erste Frage zurückzukommen: Sie selbst, und wohl auch Wedekind, wollen doch von der Bühne herab etwas erzielen, beim Publikum etwas auslösen? Und was ist das?

Man kann nicht direkt etwas erzielen wollen. Es kommen vielleicht ganz verschiedene Regungen zustande. Jeder wird sich wohl etwas anderes denken. Man kann natürlich sagen: Das ist alles übertrieben! Es liegen zu viele Leichen herum; und wer bringt sich heut' schon um wegen einer Frau? — Das ist eben Zirkus! Sie gehen ja wohl auch in den Zirkus.

Dürfen wir Sie fragen, ob sich bei Ihnen während des Spieles irgendwelche Empfindungen einstellen, die Sie sich irgendwas denken oder irgendwie vorstellen, das über den Text hinausgeht?

Das kann i net sagen!

(nach einigem Ueberlegen)

Man muss ja schliesslich daran denken, nicht wahr, wenn man so eine Rolle hat. — Eigentlich sollte ich jetzt eröten!

Woran sonst sollte die Lulu auch denken? Sie ist ja ein dunkles, einfaches Wesen. Sie macht ja nicht einmal Anspielungen; sie spricht nie davon, sie redet nur von ihren Toiletten und Frisuren.

Man könnte daraus schliessen, dass es für Sie gar keinen Unterschied gibt zwischen Ihnen und der Lulu? Oder haben Sie, wenn Sie auf der Bühne stehen, nicht allerlei Assoziationen, denken oder empfinden Sie gar nichts dazu?

Nein! Eine solche Komplikation liegt mir fern. Wenn ich oben bin, dann bin ich ganz bei der Sache, und da denkt sich Frau Irrall gar nichts zur Lulu. Und auch zwischen den Auftritten gib's dafür keine Möglichkeit; da muss ich blitzschnell wieder was andres anziehen. Da werden mir die Kleider nur so vom Leib gerissen.

Wie beurteilen Sie die Reaktion des Zürcher Publikums auf ge «Lulu»?

Der Erfolg der Premiere hat mich eigentlich überrascht. Aber man weiss ja nicht, wem der Applaus galt, ob den Schauspielern oder Wedekind. Wohl eher den Schauspielern. Und das finde ich eigentlich schade.

Was halten Sie übrigens von der Zürcher Theater-Presse?

Da muss ich ein grosses Lob aussprechen! Gegenüber der Presse von Bonn, Berlin und Wien ist die von Zürich eine Wohltat. Nur schon der viele Platz, den man hier in den Zeitungen für das Theater hat! Und vor allem habe ich den Eindruck, dass die Kritiker hier dem Theater nicht in den Rücken fallen, sondern ihm wirklich helfen wollen. Das ist wohl das Positivste, was man sagen kann. Bei den Wiener Kritikern kommt es mir vor, als ob jeder nur den Ehrgeiz hätte, die tollste Ueberschrift zu haben. Sie setzen sich mit den Schauspielern gar nicht auseinander, und manchmal kommen sie ins Theater, ohne das Stück vorher überhaupt gelesen zu haben. Und da kommt man sich dann, wenn man's sozusagen auswendig kann, etwas blöd vor!

Und was ist sonst Ihre Meinung von Zürich? Was hatten sie, bevor Sie hieher kamen, beim Namen «Zürich» für Vorstellungen?

Bahnhofstrasse natürlich — Not mit Parkplätzen — und auch, dass Zürich eine Mitternachts-sperrstunde hat — und dass die Zürcher lustiger sind, als man sagt.

Und wie gefällt Ihnen Zürich jetzt, nachdem Sie sich darin umgesehen haben?

Der See, die Berge beim Föhn; das ist wie Urlaub. Ich kann mir noch gar nicht vorstellen, dass ich eigentlich arbeite hier. Zürich ist nicht allzu gross und hat doch etwas Weltstädtisches. Und die Filme laufen hier unsynchrone! Wir aus Oesterreich gelassen das ganz besonders. Wir sind bis jetzt dauernd ins Kino gegangen!

weil + schi

Der Rych' Man und der arme Lazarus

Zur Aufführung der Neuen Studententheater im Fraumünsterkreuzgang

«Das Spil vom Rychen man und armen Lazarus» wurde im Jahre 1529 erstmals in Zürich aufgeführt. Was es ist? Eine gleichnishaft Szenenfolge über die bekannte biblische Erzählung vom armen Lazarus; während der reiche Mann an schwerer Tafel prasselt, weist er den todkranken Bettler Lazarus ab. Lazarus stirbt und wird aufgenommen in Abrahams Schoss. Da sich nun der Tod dem reichen Manne zuwendet, findet er ihn unvorbereitet, aber auch unverbesslich. Abraham hört nicht die Klagen des reichen Mannes, und Luzifer rafft diesen hinweg. Das Stück ist angefüllt mit allerlei Nebenfiguren, und die Zeitkritik ist unüberhörbar, aber im Vordergrund steht die spielerische Darstellung eines Gleichnisses, ein erstaunlich unpathetisches Traumbild, das aus dem Dunkel auftaucht, für eine Stunde bleibt und wieder versinkt. Kein aufdringlicher Ton, keine Behelligung des Zuschauers, und trotzdem haftet etwas unauslöschbar: ein gültiger Gedanke hat sich durch die Jahrhunderte erhalten und erreicht uns unversehrt.

Wie ist das aufgeführt? Ich muss gestehen, dass ich nach der Lektüre des etwas kärglichen Textes einige Bedenken hatte, dass das Stück in statischer Deklamation versanden werde. Nach den ersten Minuten waren diese Bedenken völlig gegenstandslos geworden. Wie Nicolas Zbinden diesen Text mit Handlung und Bewegung füllt, trotzdem sorgfältig jede Uebertreibung vermeidet und mit leichter Hand und ohne Pathos (doch nicht ohne Gewicht) das Spiel fast tänzerisch-anmutig abrollen lässt, das ist nicht nur gut, das ist hohe Regiekunst, die keinen, aber wirklich keinen Vergleich zu scheuen braucht. Diese Regie bewährt sich nicht nur in den grossen Zügen der Anlage des Stücks, sondern auch in der sorgfältigen Pflege des Details: die Chargen sind alle ausgezeichnet geführt, die Kostüme mit erlesenem Farbgeschmack (dessen erbliche Herkunft übrigens kein Rätsel ist) zusammengestellt, die Beleuchtung sehr effektischer eingesetzt. Es ist zu betonen, dass in dieser Auf-führung die Regie das Stück trägt und nicht umgekehrt, zu betonen, weil nur so die Leistung von Nicolas Zbinden wirklich gewürdigt werden kann.

Wenn ich nun im Folgenden auch einige kri-

tische Bemerkungen anführen werde, so sollen sie in dem Rahmen gelten, den ich soeben skizziert habe, im Rahmen der gerechten Würdigung einer im Ganzen grossartigen, wunder-voll ausgewogenen Laienaufführung.

Die Darsteller sind recht gut, aber der Eindruck, den man von ihnen erhält, leidet unter dem überragenden Niveau der Regie. So wirkt der Darsteller des Rychen Mannes, zweifellos der begabteste von allen, mindestens am Anfang etwas überfordert; im zweiten Teil ist er dann ausgezeichnet. Recht farblos ist die Figur des Lazarus geraten, mit dem verklärten Lächeln ist er dazu noch klar überfordert. Von den übrigen Akteuren sind die männlichen alle-samt besser als die weiblichen, ragen der Dar-steller des Bruders und des Kochs im guten, die Engel (die sehr schlecht sprechen) im üblen Sinne heraus. Eine Anmerkung ist noch nötig, sie betrifft fast alle Darsteller: es ist ein Kardinalfehler des Laienschauspielers, den gestischen Höhepunkt eines Satzes gleichzeitig mit dem textlichen zu setzen. Dadurch wird die Aufmerksamkeits des Zuschauers zerstreut, statt gesammelt, und die Wirkung des Satzes verpufft. Ein Beispiel: der sprachlich viel-eicht schönste Satz des Stückes ist Abraham anvertraut:

Din red achten ich wie ein lufft,
Zwüsched dir und mir ist ein klufft. . .

Wenn nun, wie es hier geschieht, die Geste, die die «klufft» andeutet, genau mit dem Wort «klufft» zusammenfällt, bleibt der Satz ohne Wirkung. Die Geste ergibt sich hier fast selbst-verständlich nach «mir und dir»; so würde die Aufmerksamkeit des Zuschauers zuerst von der Geste und dann vom Wort in Anspruch genommen und sie wäre imstande, beiden zu genügen. Ich führe das hier nur deshalb so weit aus, weil dieser Fehler auf fast allen Laienbühnen anzutreffen ist, obschon er leicht zu beseitigen wäre.

Die hübsche Musik stammt von Carlos Ehrensperger und wird von Berufsmusikern ausgeführt, denen man etwas präzisere Arbeit zugetraut hätte.

Im Ganzen, es ist zu wiederholen, eine glän-zende Aufführung, deren Besuch allen Stu-dierenden dringend empfohlen sei; es lässt sich auf verschiedene Errungenschaften der Juni-Festwochen mit besserem Gewissen ver-zichten.

Nächste Aufführungen: 17., 20., 22., 23. 24., 27. und 29. Juni; 1., 4., 6. und 7. Juli, jeweils 17 Uhr.

Chemie

Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom
Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1 Tel. 34.50 77

Studenten – Studentinnen!

Können Sie mir vom 6. — 31. August 1962, also im Zeitraum der Semesterferien, Ihr Zimmer in Zürich zur Verfügung stellen?

Das Internationale Studienzentrum für landwirtschaftliches Bildungswesen (CIEA), Zürich, führt in Zürich an der ETH einen internationalen Kongress durch, und ich muss die rund 120 Teilnehmer aus allen Ländern einlogieren. Wenn es Ihnen möglich ist mitzuhelfen, dann senden Sie bitte den ausgefüllten Vertrag an J. Rüttimann, ing. agr., Burgstr. 88, Winterthur 8, Telefon 052 2 40 08

Mietvertrag

Herr/Frau/Frl. Vermieter,
Adresse:
Tel. Geschäft: Tel. Privat:
Stockwerk im Hause:
erklärt sich bereit, dem Internationalen Studienzentrum für Landwirtschaftliches Bildungswesen, Zürich, während der Zeit vom 6. August bis 31. August 1962 für
..... Personen Zimmer zur Verfügung zu halten. Die Miete beträgt vom 6. August bis 31. August 1962 inkl. Seife, Handtücher, usw Fr. Diese wird durch das Studienzentrum bezahlt. (Die Miete sollte Fr. 80.— bis Fr. 110.— nicht übersteigen.)
Angaben: * Einer-/Zweierzimmer; älteres/neueres Zimmer; Zimmer mit fliessendem Wasser/Badbenützung.
Die Vermieter sprechen * Deutsch/Französisch/Englisch/.....
* Zutreffendes unterstreichen.
Datum: Unterschrift:



- Benzincoupons
- Geldwechsel
- Reisechecks
- Kreditbriefe
- Schrankfächer

ZÜRCHER KANTONALBANK

Hauptbank
Bahnhofstr. 9, Zürich 1
Zweigstellen
im ganzen Kanton

so mild...
die meistgerauchte
des Jahres



F. J. Burrus Boncourt

im Studheim und Clausiusstrasse 35
SAB
Dein Einkauf
Dein Preis
Dein Laden

Zelte 50 verschiedene Typen (auch Occ.) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in **Campingartikeln**. Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.
W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB), Tel. 44 95 14

Zürich Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner
Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfenschule

Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im
Café Studio
Zürich beim Pfauen

Städtebau heisst eine Konzeption für das Wachstum einer Stadt vorschlagen, heisst Entscheidungen des städtischen Organismus analysieren und Vorschläge zu ihrer Gestaltung bringen, heisst einen Plan haben, eine Ordnung gegen das Chaos setzen.

Solche Aufgaben können mit verschiedenem Geschick gelöst werden. Experten von internationalen Ruf in dieser Sparte dozieren an unseren Hochschulen, den Planungsämtern stehen geräumige Büros und vorzügliches Personal zur Verfügung, es mangelt keineswegs an Freipräzision und Steuergeldern — aber nirgends ist der Mangel oder das vollständige Wegfallen einer Konzeption so deutlich spürbar wie hier, nirgends wird in so grossartiger Konfusion an der Stelle von Grosseis und Goplatanum nur kleines Flückwerk, bald da und bald dort eine perfektionistische Verbesserung angebracht.

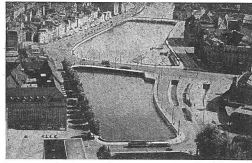
Seit Jahr und Tag wird die Diskussion um die Führung der Expressstrassen offenbar um ihrer selbst willen geführt. Rein technische Überlegungen arten in persönliche Polemiken aus, Verkehrsbedingungen in zwei Ebenen werden dort gebaut, wo es gerade geht, und nicht dort, wo sie nötig wären. Das gewaltige Altstadter Viadukt führt in völlig unsonnter und auch nicht zu sanierender Strassenverhältnisse des alten Hängler Dorfkerns hinein, die vierspürige Unterführung bei der Bahnhofbrücke sowasgen in die Altstadtsperrzone. So scheint es, dass jedes Amt einem spezifischen Perfektionismus huldigt; die Omale des Apparates hat sich tief in die Zeitliche gekraut und der beste Wirkungsgrad wird noch in der Gestaltung von neuen Polizeiformen und klimatisierten Verkehrsmitteln erreicht.

Dafür gerät die Stadt bei der Schaffung neuen Wohnraums immer mehr ins Hintertreffen und macht auf möglichst grossen Landverbrauch. Hochhäuser in Hanglagen sind angeblich schädlich und unschön. Lieber überzieht der Zürcher heute noch Flanz und Hügel mit hobelichen Gleichhäuschen und weint gerne eine Träne an jedem abzuwehenden Haus, an dem einst Gottfried Keller vorbeiging. Wie denn überhaupt der negative Holzmatsch hier eine unverdient starke Position zu haben scheint, als ob die Heimat gegen ein Weiterentwickeln der Kultur zu schützen wäre. Die Lagenperspektive des Kunsthistorikers fasziniert Frauenvereine und andere Sektoren zur Erhaltung der sitzamen, guten alten Zeit. Es wird nicht nach der guten und zeitgemässen städtischen Wohnform, sondern viel lieber nach dem trauten Winkel und dem naturunwobenen Chalet gestrebt. Bezieht doch die rein emotional argumentierende Abwehr gegen Hochhäuser (das ist ja unheimlich, so hoch!). Was Wunder, wenn in diesem verarmten Milieu auch verkümmerte Produkte dieser Art entstehen.

Im Stadttheaterwettbewerb wurden nicht die interessantesten, sondern die gewöhnlichsten und konventionellsten Projekte prämiert, ganz abge-

ZÜRICH - EIN STÄDTTEBAULICHES FIASKO?

Beachte dazu: Sieben *swiss-Interviews* mit prominenten und unprominenten Zürchern, S. 6/7



sehen davon, dass der Wettbewerb offenbar gar nicht ernst gemeint war. Ferner wird angesichts der Tatsache, dass die Stadt die politischen Grenzen in einem Masse gesprungen hat, das schon längst zu einer einschneidenden Landesplanung ruft, geflissentlich der Kopf in den Sand gesteckt, und die Exdenteuerung sei nur eine Psychose.

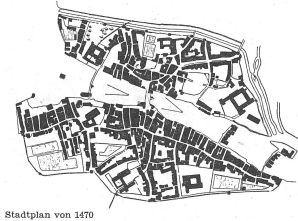
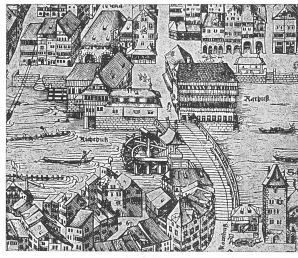
Aber all das würde das Blut dem Studenten, der das Gastrecht dieser Stadt genießt, noch nicht so sehr in Wallung versetzen, würde ihm, wenn auch in der niedlichen Form, ohne die es beim Zürcher offenbar nun einmal nicht geht, eine Möglichkeit des Wohnens und Lebens geboten. Welt gefehlt! Die Gastfreundschaft der Stadt wird erst aktuell, wenn ich gehörig und übermässig dafür zahle. Das Zimmer im Bürgerhaus kostet gut und gern 150 Franken pro Monat, und wenn ich nach zehn Uhr noch lebe und lärme, fliege ich rasch und deutlich hinaus, denn da verlosse ich gegen Werte, die jedem hier heilig sind. Der dünne Lack an der Oberfläche puritanischen Alltags ist rasch durchbrochen und dann tun sich Abgründe der Eitellichkeit und des Jugendmordes auf, dass es einem absichts auf dem Land gerade wieder wohl zumute wird.

So ist Zürich mit seinen über 8000 Studenten eine Stadt, die heute keine Studentenhäuser — wenn wir von den konfessionellen Gemeinschaften absehen — oder gar eine Studentenstadt besitzt. So ziehen wir uns nach dem Bier im Odeon auf unseren alten Bauernhof, fern vom Glasauge einer Jugendenttäuschten Schlummermutter, zurück und schätzen uns glücklich, später wirkliche Städte, in denen Planung und Bauen nicht bloss ein leerer Spruch über dem Ausstellungsgebäude ist, wo der Fortschritt nicht durch ungut verlaufende Volksabstimmungen geknebelt wird, wo sich leben und lärmn lässt und das Tageswerk auch nach Mitternacht weitergeht, bewohnen zu dürfen.

Ein Ausserdritiger

links: «Gestalt» gewordene Konzeption der «freien Limmats»

unten: Die lebendige Stadt des Mittelalters



Stadtplan von 1470

EINE SEINER CHANCEN

Die typische Geschichte eines zürcherischen Baudenkmals: der Fleischhalle

- 1866 Erbaut durch den damaligen Stadtbaumeister Hanhard aus Diessenhofen.
- 1866—1947 Verkauf von gutem frischem Fleisch in der Fleischhalle. Sie dient ihrem schönen Zweck.
- 1947 Dummköpfe lancieren die Aktion «freie Limmats».
- ab 1948 Grossartige Verbesserungen an den hässlichen Kühlbrücken. Man kann Fleisch auch einige Tage aufbewahren. Damit Rückgang des Fleischhallen-Umsatzes.
- 1950—1956 Konzeption der freien Limmats setzt sich durch.
- 1956 Auch der letzte Metzger, der liebe «Schaf-König», gibt sein Fleischhallengeschäft auf. Damit Einsatz von sogenannten Politikern gegen die Fleischhalle, die im Sinne der peillich-freien Limmats abgebrochen werden soll.
- 29. Okt. 59 Diesbezügliche Motion kommt zustande durch die Unterschriften von 2351 Stimmbürgern.
- 15. Juni 59 Eine gesunde Reaktion regt sich doch noch: Erste Pressekonferenz der Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau mit Vorschlägen zur Erhaltung der Fleischhalle.
- 2. Dez. 59 Der Zürcher Gemeinderat weist das Abbruchobjekt, im Volksmund «Einmillionen-Piesch-Häuschen» genannt, zurück und stimmt mit grossem Mehr dem Umbau zu einer Limmatsgalerie zu.
- 1960 Bazars, Cabarets und grosse Aktivität in der Fleischhalle. Vorzüglicher Espresso wird serviert.
- 31. Aug. 60 Der Gemeinderat stimmt dem ausgearbeiteten Umbauprojekt der Architekten Lorenz Moser und Rolf Keller zu und muss dieses zusammen mit der Motion auf Abbruch noch dem Volk unterbreiten.
- 5. Nov. 61 Die Schlacht um die Fleischhalle ist in vollem Gange, es wird mit ganzseitigen Inseraten und Demonstrationen gefochten, und leider am
- 6. Nov. 61 mit Achtungserfolg von 3:3 Stimmen verloren. In Volksabstimmungen ist es immer leichter und billiger, für die destruktive Partei zu kämpfen.
- 6. Dez. 61 In Konsequenz des Volkentscheldes: Gemeinderatsbeschluss für den Abbruch der Fleischhalle.
- 24. Febr. 62 In letzter Minute — wie man glaubte — erneuter Triumph des positiven Fleischhallengedankens: Architekturstudenten geben trotz kalter Witterung einen höchst vornehmen ballus bellissimus in der tofgesagten Fleischhalle.
- 2. März 62 Wie die Kunde von einem schönen Wunder erreicht es uns: Sechs rechtsgewandte Stimmbürger rekurrieren gegen den Gemeinderatsbeschluss auf Abbruch.
- 27. April 62 Der Rekurs wird von der entsprechenden Instanz, dem Regierungsrat, gutgeheissen. Wir frohlocken über die unerwartete Wendung der Dinge. Alle positiven und aufbauenden Kräfte werden sich wieder zusammenschliessen und einer bessern städtebaulichen Zukunft ihrer Stadt entgegensehen.
- heute

Die drei Kilschees im oberen Teil der Seite verankern wir der Schweizerischen Bauzeitung, das grosse untere unserem Mitarbeiter «weil».

Konstruktionschnitt durch die Fleischhalle (1866)

